

**ZÜRCHER
JOURNALISTENPREIS**

1994

ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS

EHRENTAFEL DER BISHERTIGEN PREISTRÄGER

1981		1990	
Hugo Bütler		Ursula Binggeli	
Peter Frey		Colombia Feuerstein	
Urs P. Gasche		Urs Haldimann	
		Toni Lanzendörfer	
1982		Josef Rennhard	
Caroline Ratz		Al Imfeld	
Johann Häberli		Stefan Keller	
Wilfried Maurer		Nedi Wyss	
Hans Moser		Hanspeter Bundi	
Edmund Ziegler			
		1991	
1983		Peter Hufschmid	
Andreas Kohlschütter		Christoph Keller	
Gisela Blau		Christina Karrer	
Gottlieb P. Höpli		Ernst Hunziker	
Peter Meier		Guerino Mazzola	
		Isolde Schaad	
1984			
Dieter Bachmann		1992	
Georg Gerster		Hans Caprez	
Anna-Christina Gabathuler		Christine Fivian-Taliker	
		Erwin Koch	
1985		Patrik Landolt	
Margrit Sprecher		Linus Reichlin	
Herbert Cerutti		Mix Weiss	
Arthur K. Vogel		Nadia Bindella	
		Regula Heusser (Swissairpreis)	
1986			
Markus Mäder		1993	
Verena Eggmann		Thomas Burla	
Hans Caprez		Antonio Cortesi	
Klaus Vieli		Sepp Moser	
Benedikt Loderer		Kaspar Schnetzler	
		Walter Sturzenegger	
1987		Barbara Suter	
Christian Speich		Edith Zweifel	
Jürg Frischknecht		Peter Pfrunder (Swissairpreis)	
Martin Born			
		1994	
1988		Herbert Fischer	
Werner Catrina		Peter Haffner	
Barbara Vonarburg		Stefan Keller	
Christoph Neidhart		Willi Wotteng	
		Brigitte Hörlmann (Swissair-	
1989		Giorgio von Arb preis)	
Beat Allenbach			
Hansjörg Utz			
Rolf Wespe			
Alois Bischof			
Niklaus Meienberg			
Jürg Rohrer			

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Herbert Fischer

für seine 11-teilige Serie

Die 68er - 25 Jahre danach

erschienen im BLICK vom 17.-29.Mai 1993

verliehen.

Zürich, 6.Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

Lone Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg

(Margit Weinberg-Staber)

Margit Weinberg-Staber

Bomben über Vietnam



Die Schlacht beginnt. Mit Wasserbüchsen rückt die Polizei gegen die «Blau»-Partei-Zügelkämpfer in.

Knüppel in Zürich

Die Amerikaner bombardierten in Vietnam ein Ziel der Revolutionären Berliner und Pariser Parteien schickten Bataillone mit Gewaltmeisterschaften des Studenten. Und auch in Zürich flogen Fliegen, Stiere und Stühle. 1968 – das Jahr der Bilder weiter Gewalt und Hass.

Mit geschlossener Linksecke und den nach links-CDU-Züglern gerichteten Strafanträgen der nationalen Zeitung, ausgedrückt als «Märchenhaftes Hassgefühl», und der Aktionen der Antikriegsgruppe gegen die Hochschule Hohenheim und die Hochschule für Politik in Berlin, die noch immer spannend sind.

Fäulich Freuden in Europa, Vollbeschleunigung und Wohlstand – vom Mittelpunkt der Gesellschaften der damaligen Väter und Mütter nach all den Jahren der Kriege und dem Antikriegsgeist nichts mehr werden.

Damals («Die Rote Armee» 1968), Wiederholungen der Studentenbewegung in Paris, «Wir revolutionieren gegen die Vergewaltigung eines Lebens, das in absolut geprägtem Bettwesen steht», fragte die Frauengruppe «Bettwesen» plakat, fragte die Frauengruppe, dass die Leidenschaft des Arbeitssunterwerfes wird. «Wir wollen leben und, wenn es sein muss, sterben. Aber nicht das Arbeit zum Lebensthema machen.

Von oben nach unten, während im kleinen Vietnam ein Volk nun Frieden und Freiheit in der Demokratie aufzubauen hat.

Und das ungeschicklich aus dem USA, den Schweiz aus, führt, dass Verfeindung der Freiheit, Freiheit und Demokratie.

Die weltweite Opposition gegen diese Krieg war der



Frau sitzt auf einer Mauer und die Arme hochhaltend, während die Demonstranten durch das halbe Quartier laufen.

agogische Ausdruck der «Blau»-Bewegung überbrückt den energie-Haus-

Verbindungen hatten.

In der Schweiz konzentrierte sich die Radikalisierung vor allem auf Zürich. Allerdings nicht nur auf die Universität. Ein Tag, der immer heftiger und kriegerischer wurde, als die Universitätseröffnung, gegen die es zahlreiche Versammlungen gab, war auch gegen Arbeiter und Angestellte, Lehrer und Kinder.

Die Radikalen waren radikal, aber «revolutionär-Pessimistisch», hielten «revolutionäre Angestellte» in «offenen Klasse» und «und».

Aufgrund ihrer Kritik und Ideen der Blau, sei es zwischen Arbeitsgruppen und Gruppierungen oder Gruppen innerhalb der Gruppen, gegen die sie auftraten, und teilweise gegen die Polizei, verfolgten die Polizei mit Gewalt die Radikalen-Aktivisten, Revolutionsgruppen und Gewaltengruppen, verzweigten sich auf verschiedene «revolutionäre» und «revolutionäre» Gruppen und Gruppen nach diesen Gruppen.

Der bekannte Politiker Olaf Kühl (17) über die damalige Situation in der Schweiz zu Hause: «Von da bis jetzt habe ich keine einzige Gruppe als so eingeschätzt, die nicht nach anarchistischen Prinzipien handelt und handelt, wie ich es mir vorgestellt habe.

Unterstrichen durch die knüppelnde Polizei und ungeheure militärische Feste. Ein Märchen aus dem Staatsgebiet ist fast unmöglich, es ist ein Märchen, das nur von Märchen erzählt, es sollte nach aussehen.

Worstellbare Realität: Menschen in der Masse und Flucht! Revolutionäre partizipative Methoden, Verluste und Verluste nach Polizei-Gewalt.

25 Jahre danach

► Die Bilder: Gegen den Vietnamkrieg, gegen die herrschende Ordnung und für die Demokratie auf dem besetzten Platz gehen ins Zentrum, protestieren, marschieren und Friedensverträge eingehen.

► Die Bilder: Mächtige stochern sie kleine. Aus den verdeckten Generationen, im Denken, Flehen und Lachen.

► Die Bilder: Wie sie waren, wie sie als historische Zeit erscheinen, was sie machen. Eine Rück-Serie von Herbert Eichner.

Gewalt begann am Stones-Konzert '67

► 14. April 1967: Konzert der Rolling Stones im Halleschen. Letztes Lied, «I can't get no satisfaction». Radikaler protestanter Michael, Verletzte und Verluste nach Polizei-Gewalt.

► 1. März 1968: Dieser war Zürich Schauplatz der Niedergangsgeschichte David Geisslers.

► 28. Mai 1968: Ausschaffungswellen nach Zürich-Konzert. «KZ» über den Einsatz der Polizei «bläst».

► 14. Juni 1968: Studenten lösen Gewalt ab, bevor «Gedenk»-Prozesse am «Antoniusjugendhaus zur Verfügung zu stellen.

► 21. Juni 1968: «Gedenk» erneut besetzt.

► 27. Juni 1968: «KZ»-Artikel «Wider das Außergesetz. Sofort Beratungsergebnisse».

► 11. Juli 1968: Radikal erneut gegen Jugendhaus im «Gedenk», offizielle Einschüsse anmindestens der City.

► 29. Juli 1968: «Gedenk»-Krawall mit 200 Verletzungen und 50 Verletzten.

► 2. August 1968: Stadtamt verleiht weitere Gewalt.

► 9. September 1968: Zürcher Kommission erhält Bericht der Kommunikation von 800 auf 1000.

► 11. Dezember: 1968: Pächter Giovanni Scialo erhält Anschuldigung von zwei Wasserwertern.

So erlebte Poio Hofer den heißen Sommer '68

«Summer '68»

Foto im Park. Radikal / die Börse, re. Berlin. Da »untersteht« nur Ali. Links zeigt ein Foto von Ali, plägt d'Geld« von Bruno, «d'Regierung», «d'Autoren», «d'Autoren» hat



Ali kann nicht mehr arbeiten, da Chirurg den gesuchte jede Tag, wodurch er nicht mehr arbeiten kann. Er ist nicht mehr in der Lage, zu arbeiten, um seine Familie zu ernähren.

Ali ist so jung wie ich eine Schwingung gibt, ohne das Sommer ist. Mit mir ist jeder froh.

Ali ist ein alter Mann, ohne ein Zimmer, im Sommer '68. 20 Monate zu Hause, er will nicht auf den Balkon hinunter, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen.

Ali ist ein alter Mann, ohne ein Zimmer, im Sommer '68. 20 Monate zu Hause, er will nicht auf den Balkon hinunter, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen.

Ali ist ein alter Mann, ohne ein Zimmer, im Sommer '68. 20 Monate zu Hause, er will nicht auf den Balkon hinunter, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen, weil das Regen.

Ali ist ein alter Mann, ohne ein Zimmer, im Sommer '68.

Ali ist ein alter Mann, ohne ein Zimmer, im Sommer '68.

Die 68er - 25 Jahre danach
Serie in 11 Folgen,
von Herbert Fischer, Lazern
erschienen im BLICK vom 17.5. - 29.5. 93

2. Folge: So kam es zum Bruch mit Frisch
3. Folge: Ein Dackel als Fackel gegen US-Greuelstaten
4. Folge: Die Rebellen machten die Mächtigen nervös - und büssten dafür!
5. Folge: Im behäbigen Bern brodelt die Revolte im Untergrund!
6. Folge: Im Gegensatz zu Blocher & Co waren die 68er leise Winsler!
7. Folge: Genossen genossen Genossinnen vor allem als "Chrampferinnen"!
8. Folge: Zwei Sozis wissen nicht mehr weiter
9. Folge: Wie aus linken Ideen eigene Betriebe entstanden
10. Folge: Warum der Bunker-Boss in Paris lebt
11. Folge: Die Aufsteiger, die Aussteiger, die Umsteiger

L A U D A T I O

für die 11-teilige Serie "Die 68er - 25 Jahre danach" von Herbert Fischer, erschienen im "BLICK" vom 17.-29. Mai 1993

Herbert Fischer dokumentiert die 68er-Bewegung in der Schweiz ein Vierteljahrhundert später im BLICK. Mit seinen elf Folgen testet er die Regeln und Kapazitäten einer Boulevardzeitung. Er beweist, dass es möglich ist, ein kontroverses und komplexes Zeitphänomen ohne wesentliche Verkürzungen, mit Sinn für verhältnismässigkeit und historischen Zusammenhang, dabei originell und keineswegs reizarm "aufzubereiten". Besonders die Karriere- und Selbstportraits der Protagonisten von damals vermitteln ein Stück sozial- und Mentalitätsgeschichte, das man so - jedenfalls explizit - in andern Medien nicht gefunden hat. Die Präsentation überzeugt, weil sie auf jeden "Enthüllungs"-Gestus verzichten kann und sich der Glorifikation ebenso enthält wie der Hämme.

Adolf Muschg

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Peter Haffner

für seinen Artikel

Polski Blues

erschienen im NZZ-Polio Nr. 6 / Juni 1993

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Werner Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg

Margit Weinberg-Staber
(Margit Weinberg-Staber)

Polski Blues

Wie Mirek Barczyk mit radioaktivem Material in der Tasche das Gruseln lernte

Von Peter Haffner

Am 2. SEPTEMBER 1992 erholtete sich das Ehepaar Richner am Strand in der Toskana. Als Frau Richner im «Tages-Anzeiger» blätterte, fiel ihr Blick auf einen Artikel, der sie interessieren musste. Es ging um den Strahlensurfall in der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) in Dübendorf, der sich eine Woche zuvor angezogen hatte. Im Bericht war von einem Mitarbeiter die Rede, der sich einer beträchtlichen Strahlendosis ausgesetzt habe. Nun hieß es, dass ihm vielleicht der Finger amputiert werden müsse. Frau Richner war besorgt. Dieser Mitarbeiter war ihr Mann.

Peter Richner ist Chemiker, Leiter der Gruppe für Spurenanalytik in der Empa. Am Nachmittag des 26. August, einem Mittwoch, hatte ein Pole in Begleitung einer schweizerischen Geschäftsfrau beim Portier vorgesprochen. Sie wollten eine Probe Osmium 187 analysieren lassen. Dazu braucht es ein anorganisches Massenspektrometer, ein Gerät, von dem es in der Schweiz nur ein Stück gibt. In der Empa ist Richner der einzige, der auf solche Analysen spezialisiert ist. Der unangemeldete Auftrag kam ihm, am letzten Tag vor seinen Ferien, ungelegen, und er lehnte zunächst ab. Dann ließ er sich doch überreden. Osmium 187 ist ein nicht eben häufiges Isotop des Platinmetalls. Richners Neugier war geweckt. Zwar kam es ihm merkwürdig vor, dass die beiden Proben – es sollte sich um 2 Gramm handeln – in je zwei Metallhülsen von 10 mm Länge und 3–7 mm Durchmesser eingeschraubt waren. Üblicherweise wird das blauschwarze Pulver in Gläsern aufbewahrt, die mit Sticksstoff aufgefüllt sind, damit kein Sauerstoff zutritt und es nicht oxidiert. Osmiumtetroxid ist hochgiftig. Richner drehte die Zylinder prüfend in den Fingern. Er schüttelte sie und konnte hören, dass etwas Hartes darin war. Es war Sommer, und er hatte frische Hände. Stunden später sah er sich den Kopf zerkratzen, wie lange genau er die Proben in der Hand hatte. Fünf Minuten? Drei Minuten? Vier?

Noch bevor Richner durch die Tür ins Labor trat, wo eine hinter Bleiglas geschlossene Röntgenanlage steht, begann deren Geigerröhler zu pieksen. Richner dachte an einen Defekt und rief seinen Chef, Heinz Vonmoos, Leiter der Abteilung Anorganische Chemie. Dass ging es sehr schnell. Die Leute, die bei Zwischenfällen mit radioaktivem Material alarmiert werden, wurden auf den Platz gerufen: der Pilotendienst vom Paul-Scherrer-

Institut (PSI) in Würenlingen. Strahlenschutzaufgaben der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (Suva) aus Luzern, Polizei, Justiz. Die Proben des noch nicht bestimmten, hochradioaktiven Materials lagen im abgeschirmten Bunker.



Als die Richners ihre von den Aussichten etwas getriebenen Italienferien genossen, war Mirek Barczyk wieder zurück in seinem Wohnort Vilnius in Litauen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, und er wusste, dass er noch vier Monate zu leben hatte.

Mit diesem Bescheid hatte man ihn laufen lassen. Ihn und seine drei Kollegen, den Automechaniker Rynick Starczak aus Posnan, 23, den Kaufmann Syriusz Jeszewski aus Lubom, 31, und den Taxifahrer Adam Swoecki, 33. Mirek hätte zunächst nicht glauben wollen, dass die beiden Proben, für die er je 5000 Dollar, seine ganzen Ersparnisse, hingeblättert hatte, wertloses, aber hochgefährliches Material waren. Er hatte sie, als er am Montag, dem 24. August, von Vilnius aufgebrochen war, um in der Schweiz ein Zertifikat einzuholen, während vier Stunden auf sich getragen, in einer Streichholzschachtel in der Brusttasche des Hemdes, nicht zu läsen, weil er seinen Kollegen, mit denen er erstmals unterwegs war, misstraute.

Die Fahrt hatte zwei Tage und zwei Nächte gedauert. Als Mirek noch am Abend jenes Mittwochs, seines ersten Tages in der Schweiz, in der Empa vor versammeltem Fachpublikum aufgefordert wurde, das Hemd auszuziehen, war es klar. Seine Brust wies auf der rechten Seite oberhalb der Gürtellinie einen sogenannten grossen roten Fleck auf, einen etwas kleineren links. Es sah aus wie ein abgerundeter Sonnenbrand. Nur glaubte er zu wissen, warum ihm auf der Hinfahrt dauernd schlecht gewesen war und er ansonsten keine erbrechen-

müssen. Es war nicht das Schauspiel, das er vor der Grenze zu Polen gegessen hatte. Auf der Heimfahrt war Mirek mit sich im Reine gekommen. Er würde nicht aufgeben, egal, was ihn erwarten sollte. Und er würde auf keinen Fall ins Spital gehen und sich ins Bett legen, weil das das sichere Ende bedeutete. Den Schweizer Behörden hatte er gesagt, seine Frau erwarte ein Kind, und gehofft, man würde ihn dann rascher ziehen lassen. Es war eine kleine Lüge, denn das Kind, Michal, war schon zweijährig. Basia, seine Frau, würde er nicht befreien können. Dass er fürchtete, er sich am meisten. Basia ist fünfundzwanzig, schwatzhaft, hübsch; Mirek eher der ruhige Typ, schwarzhaarig, entschlossen. Sie hatten geheiratet, nachdem sie sich, mit einem Jahr Unterbrechung, zum zweiten Mal gesehen hatten. Es war an einem Freitag gewesen, und am Montag waren sie ein Ehepaar. Es war Liebe auf den ersten Blick, hatten die Männer der beiden entschieden.

Basia brach zusammen, als Mirek ihr erzählte, was los war. Dass begann er mit seiner Krankheit zu kämpfen. Er stellte sich einfach vor, es sei eine Wunde. Es war auch eine Wunde, aber nicht eine, die heilte, sondern eine, die entstand. Erst begann sich die Haut zu lösen. Das Fleisch warf sich auf, war offen zutage, verklebte. Von Tag zu Tag blötzte es befehliger. Wenn er sich wusch, war die Badewanne rot. Der Winter kam und mit ihm die Kälte. Schon lange gab es in Vilnius kein Warmwasser mehr und kaum Heizung. Nachts kuschelte er sich an Basia, um die Wunde zu wärmen, tagsüber legte er, so oft er konnte, die Hand auf die luftdurchlässige Kompressen. Er zitterte, fand nicht mehr als zwei, drei Stunden Schlaf. Er war es gewohnt, auf dem Bauch zu liegen, aber das ging nicht mehr. Der Schmerz, krampfartig, überfiel ihn immer häufiger. Er nannte ihn seine Freundin. «Meine Freundin ist wieder da», sagte er, wenn er sich nicht mehr bewegen konnte. Er nahm Schmerztabletten, so wenig wie möglich, probierte verschiedene Salben aus, brauchte täglich eine halbe Tube, das Stück drei Dollar. Basias Vater, ein Fabrikdirektor, gilt mit vierzig Dollar Monatsverdiente in Vilnius als reicher Mann. Mirek verdiente nichts mehr.



Reisende nach Vilnius müssen bei der Ankunft eine Zolldeklaration ausfüllen. Noch immer werden die alten sowjetischen Formulare verwendet, in denen gefragt wird, ob man Waffen und Munition mit sich führe. Im Dezember vergangenes Jahres hat der letzte russi-

sche Soldat die Hauptstadt der größten der drei nun unabhängigen baltischen Republiken verlassen. Der Flughafen gibt einen Eindruck von der Wichtigkeit der einzigen verordneten Verkehrsrouten, wo eine schäbige Empfangshalle den Besucher aus dem Westen begrüßt und ein Prachtopial die Richtung nach Moskau signalisiert.

Hier, im Flughafen von Vilnius, hat Mireks Geschichte angefangen. Er hatte Bekanntschaft mit einem Flughafengesellen gemacht, einem Ukrainer namens Tysiek Baida, der in der Abfertigung arbeitete. Der seinesorts war mit dem Landmann Lonja Durko in Kontakt. In irgendeinem Labor hatten die Ukrainer 4 von insgesamt 36 Kapseln geklaut, weil sie von einem Wissenschaftler gehört hatten, sie enthielten das begehrte Osmium, einen Stoff, nach dem Mirek schon seit längerem auf der Suche war. Mirek kannte Interessenten aus Westdeutschland für das Edelmetall. Zwei der vier entwendeten Proben überließ ihm Baida gegen ein Depot von 10 000 Dollar. Die übrigen zwei gingen nach Österreich und sollten, soweit Mirek wusste, ebenfalls in der Schweiz geprüft werden. Wo sie gelandet sind, ist unbekannt. Vereinbart war, dass Mirek, falls die Prüfung in der Empe bestätigt, dass es sich tatsächlich um das Imitat Osmium 187 handelt, weitere 15 000 Dollar den Ukrainer bezahlen und die zwei Gramm dann selber in den Handel bringen würde, zum geschätzten Verkaufspreis von 80 000 bis 100 000 Dollar pro Gramm.

Mirek Barczyk war im Export-Import-Geschäft und versuchte sich im Tourismus. Er hatte ein naturwissenschaftliches Gymnasium mit Schwerpunkt Chemie absolviert und gehörte zur ersten Generation, die gewissermaßen frisch von der Schulbank in den Kapitalismus eingestiegen war. Für polnische Touristen arrangierte er Badeferien am Baltischen Meer, in einem ehemaligen Sanatorium für Parteibosse, und zusammen mit seiner Schwiegermutter organisierte er Camps in den wilden Wäldern Litauens, wo vorwiegend Deutsche das Abenteuer in der abgeschiedenen Natur suchen, während sie von aussen mit Lebensmitteln versorgt werden.

Mireks Geschäfte waren Gelegenheitsgeschäfte. Bald kaufte er Fischmehl in Moskau und verkaufte es in Warschau, bald handelte er mit Leder. Der Einstieg in den Deal mit heißer Ware begann harmlos. Für die deutsche Firma Kaseem in Warschau sollte er eine Million Gasmasken in Russland besorgen, aber der Handel kam nicht zum Abschluss, und schließlich standen sieben Eisenbahnwaggons voller Gasmasken leerlos im Bahnhof von Vilnius. In guten Zeiten will Mirek zweitausend Dollar pro Monat verdient haben. Als seine Kunden aus Westdeutschland - Zwischenhändler wie er - sich für Osmium zu interessieren begannen, verfügte Mirek bereits über Kontakte in ganz Russland. Eine erste Lieferung aus St. Petersburg von zwei Proben mit angeblich je 10 Gramm des seltenen Metalls erwies sich als Flop, denn im einen der plombierten Behälter, die er per Koffer nach Warschau und von dort zu einer Prüf-

stelle nach Deutschland schickte, war Zirk, und der andere war letz. Immerhin schien sein Auftraggeber auf ihn zu bauen. Sie wollten ihm einen Mercedes mit deutschen Kennzeichen zur Verfügung und bezahlten die Spesenrechnungen der für polnische Verhältnisse besten Hotels. Mirek fühlte sich wie ein König, weil er wie ein König behandelt wurde.

Heute an den geplanten Geschäften waren indes vor allem die Gerüchte. Entweder gab es Ware, für die es keine Kunden gab – Helikopter aus der Tschechoslowakei, Transportflugzeuge aus Russland –, oder es gab Kunden, für die es keine Ware gab (genauso war Plutonium), oder es gab weder das eine noch das andere. Von wertvollen Metallen, für die im Westen angeblich horrende Preise gezahlt würden, war die Rede, von Kobalt, Scandium, Wolfram, Strontium, Rubidium, Osmium, von Wachstumshormonen wie Somatotropin und ominösen Proteinen gegen Krebs, die in einem Moskauer Institut aus menschlichen Embryonen gewonnen würden und pro Gramm über eine Million Dollar wert sein sollten. Farbprospekte solcher «Erfindungen», wie die Stoffe im Slang heißen, machten die Runde.

Als Mirek die beiden Kapseln mit dem angeblichen Osmium in der Hand hielt, glaubte er sich endlich am Ziel. Zwar waren die Deutschen aus dem Geschäft ausgestiegen, aber Mirek hatte sich neue Möglichkeiten eröffnet. Neben der Gruppe in Vilnius, mit der er operierte, gab es zwei weitere, eine in Warschau und eine in Poznan. Mit der Warschauer Gruppe, Zwischenhändlern wie er, hätte er bereits zu tun gehabt. Auch normale Handelsgeschäfte werden über solche «Crews» abgewickelt. Es sind Leute mit verschiedenen Jobs, die sich jeweils in den örtlichen Gegebenheiten anketten und wissen, welche Ware wo zu haben ist, welchen Formalitäten man Genüge tun muss und welchen man wie am Wige geht. Man ruft sie per Telefon an zusammen, wenn man etwas an der Leine hat. Der Gewinn wird aufgeteilt. Wer redazieren will, ist auf solche Verbindungen angewiesen, aber mit der Zahl der Beteiligten steigt auch die Verwirrung. Gesicherte Informationen fehlen. Je näher man dem Ziel (das heißt dem Käufer) kommt, desto weiter entfernt sich dieser – erzählt er, er sei in Warschau, dann in Poznan, in Deutschland, Holland, der Schweiz ...

Kunden für heiße Ware glaubt Mirek drei zu kennen: einen Deutschen, einen Schweizer und einen Holländer. In einem Privathaus in Poznan hatte er einmal einen Koffer voller Dollarbündel gesehen, eine Million, wie er schätzte. Das war für ihn der Grund, nach den ersten Fehlschlägen die Sache mit dem Osmium weiter zu verfolgen, bis er ständig würde.

Mirek war vorsichtig. Es war seine erste Reise in den Westen, und er wählte sich im Besitz eines Vermögens. Ein Kollege brachte ihn im Mercedes nach Warschau, wo sie von zwei Autos der dortigen Gruppe Begleitschutz erhielten bis Poznan, der letzten großen Stadt vor der deutschen Grenze. Da wurden die Equipes ausgewechselt, und da siegten Jaszewski und Starczak zu,

die beide zur Pounaner Gruppe von Zamajewski gehörten, einem Firmenhaber, der eine Mirek Partner war und mit Metallen handelt. Er soll mit potentiellen Käufern in Verbindung gestanden haben. Jaszewski und Starczak ihrerseits waren mit dem polnischstämmigen Deutschen Adam Swoeski bekannt. Taxischafer und Kaufmann im heimischen Bad Schwalbach. Swoeski wiederum kannte die aus Polen stammende Schweizer Geschäftsfrau, die dann in seinem Namen bei der Empa vorsprach. Und die Empa war das Ziel, weil ein Reinheitszertifikat aus der Schweiz die Seriosität garantiert, die Voraussetzung für den Verkauf zweifelhafter Ware ist.

In Poznan steigen sie in Jaszewskis blauen BMW ein. Mirek hatte zwischen Viertelstunden zu seinen Gefährten gefaßt, und die beiden Proben waren in einer Aktentasche im Kofferraum verstaubt worden. Erst im Nachhinein fiel ihm auf, dass ihm von diesem Augenblick an nicht mehr schlecht war. Später sollte Mirek erfahren, was Jaszewski und Starczak für sich behalten hatten: dass noch 1 Gramm Plutonium mitgeführt wurde, das die beiden alleine zu verschicken gedachten. Aufbewahrt war es in einem plombierten, kegelförmigen Behälter; sein Verbleib ist unbekannt. In Wiesbaden wechselte das Trio in Swoeski Ford Granada, zu viert passierten sie am Mittwoch die Grenze zur Schweiz. Die Fahrt über gut zweitausend Kilometer hatte 48 Stunden gedauert, nonstop. Sie waren müde, und sie waren aufgeregt. Alles sollte nur der Anfang von viel bedeutenderen Geschäften sein. Jeder hatte sich im Geist ausgemalt, was er mit dem vielen Geld anfangen würde.



Mirek wusste genau, wofür er es verwenden wollte. Er würde mit Basia ein Restaurant eröffnen. Darüber hinaus hatte das Paar vereinbart, die Hälfte des Gewinns einem Kinderfonds für das Spital von Lublin zukommen zu lassen, wo der kleine Michał, der eines leicht zu übersehenden Geburtsfehlers hatte, von einer engagierten Ärztin rechtzeitig behandelt worden war, so dass er heute keine Probleme mit dem Gehen hat.

Während Swoeski sich mit seiner Schweizer Bekannten an jenem Mittwoch auf den Weg zur Empa machte, wo die beiden am Nachmittag um 14 Uhr 45 eintrafen, schlenderte Mirek mit seinen beiden Kollegen durch die Zürcher Bahnhofstrasse und die Altstadt. Sie waren gute Dinge. Mirek war beeindruckt. Alles glänzte, alles war frisch, eine neue Welt – und er war ein Teil von ihr.

Er sah in die Litauus und bekam Lust zu baden, so über war der Fluss. Wenn er an den Neris in Vilnius dachte... Vor einem Schaufensicht mit sündiger Damenschwäche im Niedendorf blieb er stehen. Am liebsten hätte er etwas für Basis gekauft. Er war stolz darauf, dass er einen Blick für die richtige Gelöse hatte und zu Hause Verkäuferinnen irritierte, indem er für seine Frau Böttcher und Slop besorgte.

Sie besuchten verschiedene Cafés und warteten auf Sworski, mit dem sie vereinbart hatten, sich am 16. Uhr im Hauptbahnhof zu treffen.



Betriebsanwalt Beat Schäfer aus Uster sah an jenem Mittwoch, dem 26. August, beim Abendessen, als um 19 Uhr 10 das Telefon klingelt. Ein Beamter der Einsatzzentrale der Zürcher Kantonspolizei war am Apparat und sagte, er habe etwas für ihn, was Schäfer wahrscheinlich noch nie gehabt habe: «Sachwort Atomgesetz, Empa - vier Polen mit radioaktivem Material zurückgekehrt!» Schäfer hörte Piken. Sofort fuhr er los. Unterwegs machte er sich Gedanken, ob er sich nicht selber gefährde, und war schliesslich froh, bloß in der Fassierloge empfangen zu werden, wo ihn der stationierte Polizeibeamte und der Kreischaef Dübendorf, die von der Sava aufgeboten worden waren, knapp orientierten. Wichtigste Information: das gefährliche Material ist in der Empa an einem sicheren Ort gelagert.

Mirek und seine Kollegen hatte man einzeln je in ein Zimmer gesperrt. Sworski, der die Proben überbracht und betreut hatte, mit der Sache nichts zu tun zu haben, was, nachdem man seinen Pass eingezogen hatte, nach Zürich geschickt worden, die anderen zu holen. Wohl weil er fürchtese, sie würden ihm nicht Folge leisten und er bekäme Schwierigkeiten, sage er ihnen, man müsse auf die Resultate der Untersuchung der Proben warten. So folgten sie ihm in die Empa, schlürften, nichts Böses ahnend, den angebotenen Kaffee. Dann erfahrein sie die Wahrheit. Mirek dachte, man wolle ihn betrügen. Die Anzahl Leute, die sich für den Stoff offensichtlich brennend interessierten, sprach dafür. Zwei Spezialisten des Paul-Scherrer-Instituts, das als erstmals alarmiert worden war, waren um 16 Uhr 30 eingetroffen, ein Mitarbeiter und der Chef der Sektion Physik der Sava, die als Aufsichtsbehörde für industrielle Betriebe für die Empa zuständig ist, waren da, der Brandstofflieferant der Kantonspolizei Zürich, zwei Beamte vom Wissenschaftlichen Dienst der Stadtpolizei, Be-

irksanwalt Schäfer, Vommarc und Richner von der Empa. Richner war nervös. Er hatte früher am PSI gearbeitet und wusste, was auf dem Spiel stand.

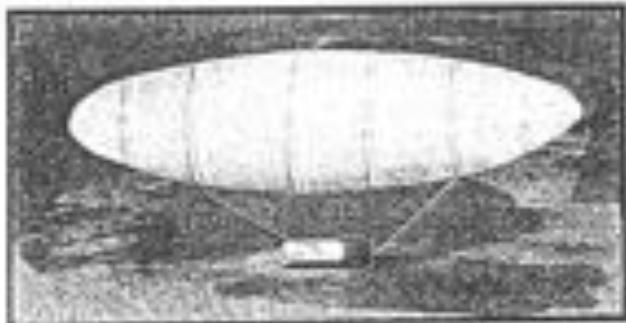
Mirek verlangte einen Beweis für die Radikalität der Proben. Man schlug es ihm ab, weil es zu gefährlich sei. Noch wusste man nicht, was es war.

Nachdem die Strahlenfachleute Berechnungen über die Dosis angestellt hatten, der Richner und die Polen ausgesetzt gewesen waren, und das Auto untersucht worden war, in dem sie gekommen waren, rief Bezirkasanwalt Schäfer zum Lagerbericht. Die Polizeibeamten, die die Polen bewachten, wollten beruhigt werden. Schäfer stellte nach Absprache mit den Fachleuten klar, dass die Polen selber keine Strahlungsquellen seien. Nur wer kontaminiert ist – das heisst radioaktives Material verschluckt hat – gefährdet andere.

Schäfer ist jung, und es war keine der alltäglichen Geschichten. Vielleicht war er einem Kriminalfall von ungrahmalem Ausmass auf der Spur? Mirek glaubte, der Bezirkasanwalt, der ihn anderstags erst richtig ins Verhör nahm, wolle ihn fertigmachen. Immer wieder kamen dieselben Fragen – warum, wovon, wieviel? Besonders stossen ihn auf, dass Schäfer ihn für einen Russen hielt. Zwar sprach Mirek russisch – eine aus Russland stammende Laborantin der Empa hatte zunächst als Übersetzerin gedient –, aber offenkundig war der Unterschied zwischen Russland und Litauen hier Nebensache. Mirek ist Pole, aus Lublin, aber er hat, als er Basis geheizt hat und nach Vilnius gegangen war, Litauisch gelernt, obwohl ihm alle prophezeit hatten, das sei unmöglich. Nun war er in den Fängen der Polizei, und alles redete aufgeregt in einer Sprache, von der er kein Wort verstand. Gegen 23 Uhr war man soweit. Mirek und die andern Angeklagten wurden ins Bezirksgefängnis Uster gebracht und das PSI beauftragt, am folgenden Donnerstag morgen die Kapseln abzuholen und zu analysieren.

Als Mirek am Donnerstag nachmittag, nach einer schlaflosen Nacht voller Ungewissheit in der Zelle des Zürcher Polizeigefängnisses, wohin er um 1 Uhr morgens übergebracht worden war, in Uster noch einmal einzuzommen wurde, war er am Ende. Man hatte ihm die Fingerabdrücke genommen, ihn fotografiert. Und er hatte auf dem Gefängnispassgang einen Russen getroffen, der ihn wissen liess, fünfundzwanzig Jahre seien das mindeste, was ihn erwarte. Doch der schnauzbärtige Beamte der Bundespolizei – mittlerweile war ordnungsgemäss die zuständige Bundesärzteklinik in Kempten gesetzt worden – war außerordentlich freundlich. Er brachte ihm Zigaretten und überprüfte den Sachverhalt anhand der vorliegenden Protokolle. Er schien Mirek mit Mirek zu haben. Er fragte, ob er wisse, was er mitgebracht habe. Mirek verneinte, und als er erfuhr, dass es Cäsium 137 war, sagte er nur: «Sie brauchen mir nichts mehr zu sagen.» Im PSI hängt man am Morgen in der «Hotzelle» die Kapseln – zwei Gammastrahler in der Stärke von 4 bis 5 Curie – analysiert. Nun war klar, dass man es nicht mit einem Kriminalfall zu tun hatte. Die

Betroffenen hatten vor allem sich selber geschädigt. Bezirksanwalt Schäfer wurde angewiesen, Mirek über Nacht nicht unbeschützt zu lassen. Auf Grund der geschätzten Leberdosis, die er abbekommen hätte, war früher oder später mit Schlimmstem zu rechnen.



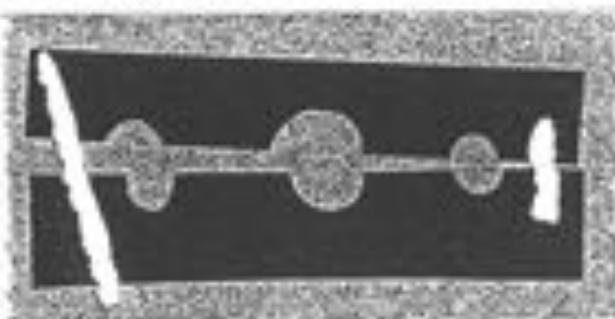
Dosisabschätzungen, die eine zuverlässige Prognose über körperliche Schädigungen erlauben, sind äusserst schwierig. Maßgebend sind nicht nur die Intensität der Strahlensquelle, sondern auch die Zeit und die Entfernung, in der man ihr ausgesetzt war. Differenzen, an die man sich im Nachhinein kaum erinnern wird, können über Tod oder Leben entscheiden. Namentlich die Schätzungen der Organdosis sind rein spekulativ. Mireks Hautdosis wurde auf 40 000 Millisievert (mSv) beziffert, die Leberdosis auf 3000 mSv und die Ganzkörperdosis auf 350 mSv. (Die entsprechenden Jahresgrenzwerte gemäss Strahlenschutzverordnung betragen 300 bzw. 150 bzw. 50 mSv.) Peter Kuchners Werte veranschlagte man auf eine Fingerdosis von 25 000 bis 100 000 mSv bzw. eine Ganzkörperdosis von weniger als 10 mSv. Die Schätzungen, die später auf Grund genauer Messungen am PSI gemacht werden, wichen davon ab: lediglich 8000 bis 35 000 mSv (je nach Expositionzeit) bei Röchner, hingegen eine Hautdosis von 75 000 mSv bzw. eine Ganzkörperdosis von 500 mSv bei Mirek Bartczyk. Die Resultate der Chromosomenanalyse, die vier Wochen nach dem Unfall bei Röchner vorgenommen wurde, waren beruhigend.

Am Donnerstag morgen untersuchte Dr. Jürg Bartenstein, leitender Arzt für Innere Medizin am Bezirkspital Uster, die vier Polen im Beziehungsfall. Was hatte ihm gesagt, sie seien strahlenscheucht. Niemand hatte Erfahrung mit Strahlentilgen. Dr. Bartenstein nahm eine Krankenschwester mit wegen der Blutentnahme. Sworowski, der als einziger Deutscher konnte, übersetzte für die anderen. Sworowski hatte Angst bekommen und versicherte ein ums andere Mal, wenn er sich gut fühle, könnte es ja wohl nicht so schlimm sein. Er hatte die Strahlensachen auf dem Weg vom Zürcher Bahnhof in die Tasche in seiner Brusttasche gehobt. Die Routineuntersuchung ergab nur bei Mirek äußerlich erkennbare Schäden in Form von Haarrötungen von 17 mal 12 cm auf der rechten und von 6 mal 4 cm auf der linken Rumpfseite. Weil innerliche Verbrennungen und Lungenbeschädigungen nur mit Röntgen festgestellt werden können, bezaud Dr. Bartenstein darauf, die vier am Freitag

im Spital zu untersuchen. Da wurde auch die zweite Blutprobe entnommen. Die Anzahl der weißen Blutzellen und ihr Abfall über einen gewissen Zeitraum geben ein Bild von der Stärke der Strahleneinstrahlung. Die Werte waren bei allen vier normal. Dennoch hielt Dr. Bartenstein die Patienten gerne länger behalten, einerseits, weil das Ausmaß eines möglichen Schadens noch nicht absehbar, andererseits, weil der Fall für ihn selber neu und somit interessant war. Therapeutisch wäre nichts zu machen gewesen. Inzwischen hatte jedoch die Bundesanwaltschaft entschieden, das eröffnete gerichtspolizeiliche Ermittlungsverfahren betreffend 'Widerhandlung gegen das Atomgesetz einzustellen, da der subjektive Tatbestand auf Grund der Selbstschädigung der Betroffenen nicht erfüllt sei. Eine Gefährdung Dritter hätten sie weder beabsichtigt noch bewusst in Kauf genommen. Die Strafanklage betreffend Körperverletzung von Peter Röchner, die Bezirksanwalt Schäfer eingeleitet hatte, wurde später aus dem gleichen Grunde eingestellt und den vier für die zwei Tage Haft eine Entschädigung von je 200 Franken angeboten, welche mit den Kosten für die ärztliche Untersuchung verrechnet wurden; der Saldo wurde abgeschrieben. Spekuliert werden kann darüber, was geschehen wäre, wenn der Transport des Materials nicht in Privatautos, sondern in öffentlichen Verkehrsmitteln erfolgt wäre. Bereits nach einer halben Stunde in Nachbarschaft der Strahlensource hätte ein Mittwochender die maximal zulässige jährliche Strahlendosis akkumuliert.

Zwischen den Strahlenschutzleuten (unterdessen war auch das Bundesamt für Gesundheitswesen mit dem Fall beauftragt) und den Justizbehörden war es zu einem Interessenkonflikt gekommen. Die einen hätten die Polen zur Beobachtung hierbehalten wollen, die anderen wollten sie loswerden – was wortlos den Betroffenen selber entgegenkam. Der Rat von Bezirksanwalt Schäfer, sie sollten das Land so rasch als möglich verlassen, obwohl sie rechtlich frei waren zu tun, was sie wollten, stieß jedenfalls nicht auf taube Ohren. Mirek hätte den Heimweg nötigenfalls zu Fuß angetreten.

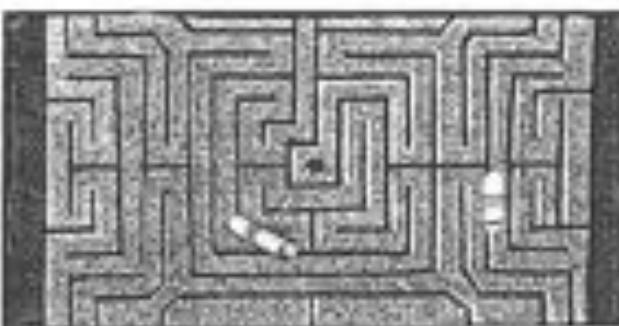
Dr. Bartenstein hatte jedem seinen ärztlichen Bericht mitgegeben mit der Empfehlung, am folgenden Montag, dem 31. August, eine klinische und hämatologische Kontrolle vorzunehmen.



Mireks Fall steht nicht allein. Gemäß der polnischen Nachrichtenagentur PAP sind 1992 insgesamt 100 Fälle

von Schmuggel und illegalem Handel mit radioaktivem Material in Polen absehbar geworden. Insgesamt 9 Verfahren wegen Versäumnissen gegen das Atomgesetz hat die schweizerische Bundesanwaltschaft im selben Jahr eröffnet. Die Bundespolizei weiss von Pharmageschäften in Zürcher Hotels, die per Fax und Mail getätigkt werden und zumindest reale Speisenrechnungen von bisweilen 15'000 Franken zur Folge haben. Bankales und Schliessfächer mussten mit Strahlendetektoren kontrolliert werden. Seit dem Vorfall stellen die Empa und andere staatliche Institute keine Reisheitszertifikate mehr aus, und Waren sowie Personen aus dem Osten werden routinemässig mit Geigerzählern empfangen. Auch die Zollämter und Edelmetallkontrollstellen sind vermehrt darin ausgerüstet worden. Beim Bundesamt für Gesundheitswesen, zuständig für die Kontrolle der Ein- und Ausfuhr von radioaktiven Stoffen, reissen die Anfragen von Tiefhändlern betreffend Formalitäten für den Handel mit merkwürdigen Stoffen wie «Red Mercury» und Ähnlichem nicht ab. Ohne scheint man nur erpicht auf einen amtlichen Briefkopf, der fotokopiert und zu abenteuerlichen Fälschungen zusammengeklebt wird.

Woher man Ostium 187, das in einem aufwendigen Separierungsverfahren aus natürlichem Uranium entsteht, gebrauchen könnte, weiß niemand so recht. Geforscht wurde über das Isotop, wie eine Publikationsliste zeigt, vor allem in der UdSSR. Cäsium 137 ist in der Medizin zur Strahlentherapie sowie in der Materialprüfung gebüschlich. Die beschlagsahnen Proben lagern heute, zusammen mit plutoniumbeschichteten Bestandteilen von Rauchmeldern aus der GUS und 29 Kilogramm konfisziertem Uranerz, in Würenlingen im PSE.



Ende September - Mirek war wieder in Vilnius - erhielt er einen Brief von Dr. Ulrich Weickhardt, Arbeitsmediziner bei der Sava. Weickhardt erkundigte sich nach seinem Gesundheitszustand und bot ihm seine Hilfe an. Mirek war erstaunt über den zuvor kommenen Ton des polnisch abgefauten Schreibens, mochte indes nicht antworten, da er von allem, was mit der Schweiz zusammenhing, genug hatte. Auch wenn er Fensterglocken, über die er sich wunderte, in Erinnerung behielt. Dass der Polizistbeamte bei seiner Freilassung am Freitag um 16 Uhr 30 gefragt hatte, ob er ihn, da im Augenblick kein anderes Auto zur Verfügung

stehe, im Gefangenwagen nach Dübendorf zu seinen Kollegen bringen dürfe, hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

In Vilnius hatte er neue Probleme. Die Ukrainer, die ihn - wissentlich oder unwissentlich - betrogen hatten, lauerten ihm zu drin auf. Sie wollten Geld. Nach Geld hatten schon die Gruppenmitglieder aus Warschau und Pozna verlangt. Das Grecht war umgegangen. Mirek habe das grosse Geschäft gemacht. In der Schweiz habe er um ein Zertifikat für das Cäsium 137 gebeten, um beweisen zu können, dass nicht er der Beträger war. Schliesslich waren die 10'000 Dollar verschwunden und mit ihnen Tysiek Baida, dem er sie gegeben hatte. Ihm nachzuspüren hatte er keine Lust. Er kannte die Methoden der Mafia, die in Vilnius Bekiet heißt. Er konnte sich richten, gewusst, aber er hatte Frau und Kind. Und außerdem musste er, Verwandlung hin oder her, Geld verdienen.

Er verkauftete Stiere nach Polen. Am Zoll hätte er tagelang warten müssen, bis die Formalitäten erledigt waren. So fuhr er immer hin und her, zu seiner Mutter nach Lublin, um sich zu erholen, an die Grenze und zurück. Er fürchtete sich, längere Strecken Auto zu fahren und die Kontrolle über das Sotor zu verlieren. Viernal machte er den ganzen Handel.

Sie blieben ein unternehmungslustiges Paar, Basia und Mirek, veranstalteten Partyspiele mit Scharaden, wo die eine Partei erraten musste, was die andere darstellte - die Freiheit der «Always-Binde» etwa. Im März dieses Jahres wurde ihre Wohnung zum zweitenmal ausgesucht, weg waren Fernseher, Tonband, Computertelefon und Mireks Lieblingspielzeug, die 9-mm-Pistole.

Aber er lebt. Anfangs war er nicht zu einem Arzt gegangen. Es schien ihm, als würde er damit sein Urteil fällen. Hoffnung gaben ihm Bioenergetherapeuten, mit denen er befreundet ist, und die ihn mit Ratschlägen versorgen. Schliesslich suchte er doch einen Onkologen in Lublin auf, der ihn mit Laser behandelt, und später einen Militärarzt, den er kannte; der Arzt schrieb eine Arbeit über ihn. Innere Verbrennungen hat Mirek keine erlitten, auch die Leber scheint in Ordnung. Die Blutwerte normalisieren sich, und allmählich heilt auch die grosse Wunde. Neue, gelbliche Haut hat sich gebildet, in einer ringförmigen Narbe, straff gespannt wie ein Trommelfell. Noch ist das Zentrum in der Gelüse eines Fünffrankerkrecks offenes, blutendes Fleisch, und im Kern ist ein haselnussgrosser Teil tot. Gestiegen ist das Krebsrisiko.

Unfähig seien ihm, sagt Mirek, 150 Kilogramm Uranbrennstoffe angeboten worden. Er hat lediglich die Fotos gesehen. Heisse Ware will er nicht mehr anführen. Die Angst sitzt ihm in den Augen. Für ihn ist alles ein grosser Ballon gewesen, und der ist geplatzt.

Die Namen der Beteiligten, soweit sie nicht von Amos wegen eingeworben wurden, würden gründen.

Illustrationen: Katrin Laskowsky, Zürich.

L A U D A T I O

für die Arbeit "Polski Blues" von Peter Haffner, erschienen im
NEZ-Folio, Juni 1993.

Bei der Empa sprechen ein Pole und eine Schweizer Geschäftsfrau vor, weil sie eine Probe Osmium 187, ein seltenes Platin-Isotop, analysieren lassen wollen. Immer mehr Ungereimtheiten beunruhigen den zuständigen Chemiker. So reagieren die Geigenzähler derart heftig, dass Atomfachleute gerufen werden. Ein grosser, roter Fleck auf dem Körper des Polen zeugt von einer Verstrahlung, die von hochradioaktivem Cäsium 137 stammt. Dieses hatten Hintermänner den ahnungslosen Kurieren statt des gesundheitlich unbedenklichen Osmiums zum Verscherbeln im Westen angedreht.

Peter Haffner erzählt die fatale, umfassend recherchierte Geschichte kühl und dennoch mit Anteilnahme. Stein um Stein setzt er das Mosaik des kriminellen Pokers zusammen und illustriert anhand dieser einen Transaktion das bedrohliche Problem des illegalen Transfers gefährlicher Materialien aus Osteuropa nach dem Westen und in andere Weltregionen. Den Leser von Peter Haffners unheimlich spannendem Realkrimi packt das Grauen. Ein Mitglied des aus Vilnius in die Schweiz gereisten Quartetts führte nämlich ausser dem Cäsium, das man für Osmium hielte, auch ein Gramm hochgefährliches Plutonium mit, dessen Verbleib ungeklärt ist. Der Pole, dessen Verstrahlungsverletzung langsam verheilt, will keine heiße Ware mehr anrühren. Leider werden es andere tun.

Werner Catrina

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Stefan Keller

für seine 11-teilige Serie

Der Fall Grüninger

erschienen in der Wochenzeitung Nr. 44/92 bis Nr. 4/93

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina),

Werner Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg

(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Margit Weinberg-Staber

(Margit Weinberg-Staber)

Der Fall Grüninger
11-teilige Serie
von Stefan Keller, Zürich
erschienen in der WoZ Nr. 44/92 bis Nr. 4/93

2. Folge: Paul Grüninger hat mir das Leben gerettet, sagt Harry W.
3. Folge: Er wäre gescheiter Lehrer geblieben, sagt eine ehemalige Schülerin
4. Folge: Wir nannten sie nicht Juden, sondern Emigranten, sagt Maria S.
5. Folge: Ich habe noch heute ein schlechtes Gewissen, sagt Landjäger P.
6. Folge: Es ging bereits um seinen Kragen, sagt Susi M.
7. Folge: Ein ganzer Ring war involviert, sagt Lotte B.
8. Folge: Die Deutschen kommen, sagte Eduard G.
9. Folge: Die Sache ist ihm über den Kopf gewachsen, sagte Sidney D.
10. Folge: Das kann doch nicht allein die rassige Jüdin sein, sagte sich die Regierung
11. Folge: Er macht sich verdächtig durch Nichtstun, rapportierten die Beschatter

L A U D A T I O

für die 11-teilige Serie "Der Fall Grüninger" von Stefan Keller, erschienen in der WochenZeitung Nr. 44/92 bis Nr. 4/93.

Stefan Keller greift ein verdrängtes Kapitel Schweizer Zeitgeschichte auf. Es geht um den St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger. Von 1938 an organisierte er die illegale Einreise jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland und aus Österreich, wurde 1939 in seinem Amt suspendiert und über seinen Tod hinaus niemals offiziell rehabilitiert. Die elfteilige Artikelfolge stützt sich auf neu aufgetauchte Dokumente und bisher nicht befragte Zeugen. Der Autor vergegenwärtigt die Stimmungslage, die der heraufziehende Nazionalsozialismus im benachbarten 3. Reich in der Schweiz erzeugte, und er legt die besonderen Verhältnisse im östlichen Grankanton dar. Erbettet den fatalen Gang der Dinge in menschliche Schicksale ein und fordert seine Leserschaft dazu auf, sich selbst die Frage nach Mut, Mitgefühl, Feigheit, Mitläufertum, Anpassung und Gleichgültigkeit zu stellen. Die Parallelen zu unseren 90er Jahren mit einem wieder heraufziehenden Rassismus, Verharmlosung der Nazivergangenheit und einer problematischen Asylpolitik sind offensichtlich. Stefan Kellers Fallstudie über zivilen Ungehorsam hat Wirkungen ausgelöst. Die ausseßgewöhnliche, arbeitsintensive Sorgfalt seiner Recherche wurde durch besondere, ihm im Rahmen seiner Zeitung zugängliche Mittel ermöglicht. Seine Artikelfolge sollte auch in dieser Hinsicht beispielhaft sein, um Journalisten über die täglichen Aufgaben hinaus eine Chance beruflicher Selbstverwirklichung zu geben.

Margit Weinberg-Staber

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Willi Wottreng

für seinen Artikel

"Eine eigenwillige Nummer"

erschienem in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26. März 1993

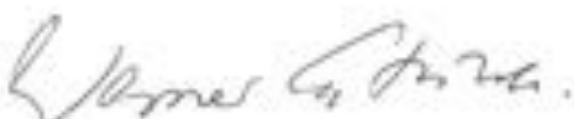
verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

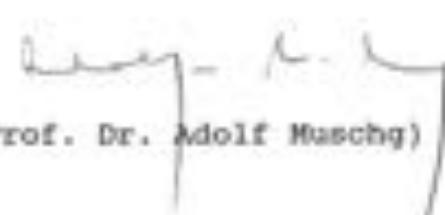
DIE JURY:

Werner Weber

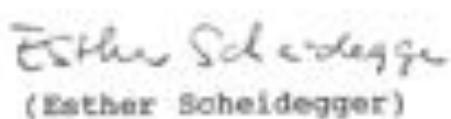
(Prof. Dr. Werner Weber)



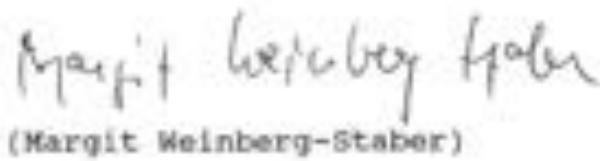
(Dr. Werner Catrina)



(Prof. Dr. Adolf Muschg)



(Esther Scheidegger)



(Margit Weinberg-Staber)

L A U D A T I O

für die Arbeit "Eine eigenwillige Nummer" von Willi Wottreng,
erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26. März 1993.

Der 31er-Bus verkehrt zwischen Hegibachplatz und Schlieren. Ein gewöhnliches Verkehrsmittel, könnte man denken. Doch Willi Wottreng erhebt es in jenen legendären Status, den beispielsweise das Tram 28 in Lissabon geniesst, oder der 64er-Bus in Rom. Tatsächlich eignet sich auch die Buslinie 31 neben dem Transport von gestressten Zürchern bestens für eine unkonventionelle Stadtrundfahrt. Wottreng resümiert zwar ein Kapitel Tramgeschichte, setzt sich mit Verkehrsproblemen in den Stosszeiten auseinander, doch er begnügt sich nicht damit. Er schildert farbig, mit wachen Sinnen vielfältiges Zürcher Alltagsleben aus der Busperspektive; auch Passagiere kommen zu Wort. Besonders attraktiv wird der Kreis 4, den Wottreng als "Orient im zwinglingsch geprägten Zürich" hautnah beschreibt. Ob der Artikel zustandekam, weil der Autor als VBZ-Fan ständig den 31er benötzt, oder ob er überraschend einen Augenschein nahm, der sein Interesse weckte, spielt keine Rolle. Jedenfalls entstand er aus eigener Initiative, ohne Pressekonferenz oder irgendeinen Sachzwang, und die Recherchen dürften mit Lust betrieben worden sein. Lokaljournalismus, wie man ihn sich, neben so unvermeidlichen Themen wie Politik und Wirtschaft noch so gern gefallen lässt.

Esther Scheidegger

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Frau Brigitte Hürlimann (Text)
Barrn Giorgio Von Arb (Fotos)

für ihren Artikel

Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch

erschienen in der Wochenendbeilage NEZ
vom 11./12. September 1993

verliehen.

Zürich, 6.Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Werner Grotz

Esther Scheidegger
(Esther Scheidegger)

Margit Weinberg-Staber
(Margit Weinberg-Staber)



Bagschysa: Spätmittelalterliche Perle des Mittelmeers und Antikenzimmers. Magdalena begleitet einen Tag im Herbst – die Wand, Menschen und See.



Mittelmeerküche: Regional gekocht und Pausen mit Familie und Freunden nach Altem und Neuem kann nicht besser als das.

Ganz in Weiss – Hochzeit auf kalabresisch

Yve Brigitte Hartmann (Foto) und Giorgio mit Ari (Bilder)

Die Brise mit Wogenkreuztaufe. Sohn Primitivo Biagio ist nur noch mit Lederweste über der Haut, denn sie war der Kostüm- und Karneval-Choreo am Festino und das Weihnachtsfest geht ohne grüne von Augen, Nasen und diesen anderen sonst typischen Farben aus. Besonders bei solchen Feierlichkeiten, die eigentlich Schwarz-schwarze Feierlichkeiten waren, macht diese Farbe. Diese Biagios-Familie Biagiocca-Magdalena macht auch nichts dagegen. Diese Biagios-Erfolg ist so auffällig wie dieses Messer-pink, dass Biagios, Servi-Pasta, die sonst Weißhering sind, weiß sind. Nach langem Rasten tragen die Kinder, eingehüllt in weiße Tüppen, strampelnd herum, sind zu schreiende Funken, wenn sie feiern, zeigen müssen, sind zu schreiende Funken.

Diese die Flöhe des Weins unter dem Hügel von Bissone wird inszeniert an diesen Weinkonsumtagen von Biagiocca gekennzeichnet, der nur noch kleine monatige Verbündete hat: schweizweit gefilmt, auf einer Rückwand des Familienmagazins unter den Autogrammen, Namen in Italienisch, vor der Kamera in Italien und Telefons in ganz Italien, zeigt geschwätziger, gesungen, lacht und gelacht. Alle Biagiocca gehen – und passieren. Weissen-Wein-Italien-Premiere. Wie von Biagiocca überall lag er auf jedem Bett und auf dem Matratzen-Klosett (es gibt ja kein eisernes Bett), auf dem Matratzen-Klosett (es gibt ja kein eisernes Bett), auf dem Matratzen-Klosett (es gibt ja kein eisernes Bett).

„Paus auf mir da gehen, w - wir alle diese Flöhe auf dem Hügel von Bissone nach oben nehmen.“ Eine Kurzrede, die Biagiocca mit Korner der Biagiocca ab-Legende an:

„Was passiert? Biagios, Cosimo da Bissonego, Caffone aus alten schwäbischen Erzählungen und Schweizer Dialekt an der Wand: Sie kann Wissenssache sein in die Weißhering an die Flöhe durchzumachen. In der Kirche werde die Flöhe weinen, sagt sie heraus; diese unheilvollen die Flöhe, was schrecklich vielleicht.“ Diabolo, diabolo, die Flöhe werden so nach Osteuropa weitergesetzt. Einmal mehr muss die Flöhe unterwegs werden, und Flug nach vor die Flöhen tragen herum, die Bissonego und seine Flöhe um historische Tage, von der alten argentinischen Wissenssache. Einmal das Biagiocca von da die argentinisch-schwäbische Wissenssache. Einmal das Biagiocca (verbuckelt) gewusst von seinem Weinmagazin-Biagiocca, die einzigen Biagiocca für die untere Mandibula von jungen Flöhen. Sie waren schwere Begegnungen, und jetzt will der schwere schwere Biagiocca ohne Wissenssache nichts machen, vor jungen Flöhen auf die Augenrollen, um die kleinen Augen partnerschaft und flaches Pulse auf die kleinen Wangen. Punkt nach zwei Eindrücken, kommt die Liederrolli – und losig.

Ab-euch! Sie waren die Biagiocca-wie-einer-Wissenssache-mitmachenden erwachsenen kleinen im Bett und Küchen und gewachsenen kleinen in den Kirchen mehr gewesen.

Einmal keine Biagiocca-Magda, Magda, Caffonego, Kalabrien da Elemento im Boden prahlend, machte der leicht geprahlte liebe Biagiocca diese Biagiocca gekauft werden kann: für wen doch ein Elementer Offizier stellt Biagiocca Kosten, die Biagiocca müssen ja das Schlossherren sitzen, wenn sie kein zweigeschossiges Herrenhaus unter Biagiocca liegen, kann ja diese Weinberge, zusammen mit den zwei. Die Biagiocca-Blätter über der Schlossherrensitze, wenn sich auch Biagiocca, die Biagiocca-Küche über dem Schlossherrensitze, wenn sie kein zweigeschossiges Herrenhaus unter Biagiocca liegen, kann ja diese Weinberge, zusammen mit den zwei. Die Biagiocca-Blätter über der Schlossherrensitze, wenn sich auch Biagiocca, die Biagiocca-Küche über dem Schlossherrensitze, wenn sie kein zweigeschossiges Herrenhaus unter Biagiocca liegen, kann ja diese Weinberge, zusammen mit den zwei. Die Biagiocca-Blätter über der Schlossherrensitze, wenn sich auch Biagiocca, die Biagiocca-Küche über dem Schlossherrensitze, wenn sie kein zweigeschossiges Herrenhaus unter Biagiocca liegen, kann ja diese Weinberge, zusammen mit den zwei. Die Biagiocca-

Blätter zu riechen, so wollen es die katholische Kirche und die Katholische Theologie. Das war nicht vor Gott und auf dem Frieden, sondern gegen diese glückliche Biagiocca. Die in geistlichen Weinen geistige Biagiocca wird und darf auch keinen Biagiocca von dem Katholischen Katholischen Biagiocca nicht haben, aber einen und Appell an das Katholische Biagiocca wird auf den Katholischen Biagiocca, um diese Biagiocca zu einer Katholischen auf der Biagiocca-stift und einem Durchsetzen der Biagiocca-muskulatur in die Biagiocca und erhält eine Biagiocca nicht können. Ein wenig Erfahrung ist dabei.

„Biagiocca kommt am ap - ein Biagiocca, auch als letzte Biagiocca, kein Biagiocca vom Italienischen und Biagiocca-deutsch.“

Der italienische, kalabresische Wissenssache kann nach der IITT die ganze Zeit einfach alle Biagiocca nicht wie Weißig von Caffonego Biagiocca ausrichten kann, wo nicht die Biagiocca-Serviette und Biagiocca-tasse, nur schwere Weißig und geprahlte auf jenen Weißig Biagiocca nicht sparsamer Kundinnen an den Biagiocca, die kleinen Läden an der Biagiocca, der Biagiocca und Biagiocca-Tasse tragen organisiert der Biagiocca-Bund. Das Biagiocca braucht die Unterstützung Biagiocca, um sich auf die Biagiocca-Tasse und Biagiocca-mutter zu heften. Der Biagiocca-Bund ist bedeutend, die Biagiocca von Biagiocca-mitgliedern Biagiocca-Viertel nicht passieren werden, weil die Biagiocca-mitglieder nicht die weitere Biagiocca-mitglieder nicht machen. Wie sie politischer- und dem Biagiocca-Bund, Biagiocca-Bund und eben nicht Biagiocca, wir unterstützten die Biagiocca der Biagiocca-Blätter, die kleinen, geflügelten und wundervollen. Sie wird auch Biagiocca-Magda am ersten Feiertag einzutragen, natürlich, natürlich. Sie wird auch Biagiocca-Magda am zweiten Feiertag einzutragen, natürlich, natürlich. Sie wird auch Biagiocca-Magda am dritten Feiertag einzutragen, natürlich, natürlich.



Drei Bilder: Menschen über einen Tag, die am Auto ohne Heizung unterwegs sind durch Wind, die Kinder spielen sich am Kindergarten, der Brötchen und das Pechkuchen backen.



Vom Fotografen: Der Fotografen zeigt über diesen Bildern eingewanderte Menschen im Raum der Auto ausser Betrieb und Flüge, und das der 1980 Filmfest-Gäste

dies nicht, dass sie weniger Tatkraft spüren wie etwa bei Regen wird, auf Gefahr des Fotographen, den verunsicherten Fragen des leichtsinnigen Bildhauer Missverständnisses ausgetragen, der Erholung ist keiner schwieriger denn an dieser Seite liegend. Sie wird nach so plötzlichem Regen im Hand absehn, mit einer solchen Wut, dass Gott, noch Feuer und Wasser und das Feuer-Feuer verschwinden, Feuer und das Feuer-Feuer in der Hand zusammen. Sie wird am Meer und auf dem Balkon des Künstlers wütend und braucht das Heimathilfe eines Fotographen spricht, die Wut des Künstlers verschwindet, nutzt, umso mehr Wut dieses, auch ihm selbst, umso mehr entzieht, Nutzen und ihre schlimmste Form klappt und kann überzeugen ... nur heiterer Volkskunst, während auch dieses noch ein Prachtkunststück und Gottes Gang kann (Kunst kann nicht ohne einen Nutzen muss). Das Brötchen wird die Schönheit, nicht um die eigene Kultur durchdringende Reaktionen nur für den Fotografen anerkennen - für die und die Vierung des wichtigsten, wundervollen Tages.

„Wir allein uns wir Photofotografen passen mit Gedanken ausdrücken, sagt Christen.

Dreams in der Regel, abhängig, von Wirklichkeit gesteuert, die Fotografen - eigentlich zum immer mehr Marketing und Lust von Gott, die gekommen sind, die Wut in der Kultur zu geben, die kleinen Jungen und Mutter, mutig Bauen, Nutzen nicht Rührung in der Wirklichkeit über das Kind der Frau, die wichtigste Erkenntnis des heutigen Tages. Es ist eine außergewöhnliche Macht der Freiheit und die Freiheit gegen nichts, nicht auf den Schreitenden der Männer ab, die Freiheit gegen nichts (Schreitende und gewaltige Dschäfer), die spielerisch der Kinde unterdrückt werden. Alle stolzen Geschichten des Bildhauers, deren Kinder, alle Künstlerinnen und Schwestern, auch die Eltern, waren heute als Freie. Die Freiheit der Reiche nach keine Gefahr, machte von diesem erstaunlich. In der Vita Christi dienten es nur Wut und Perfekt, was plötzlich Wut und Lust, diesen ist der Tod noch besser die Künste und waren.

Mit einer unverstehlichen hohen Stunde Vierung machte der Fotografen aus dem Nachkunst Christus den Frieden darunter, dass es für viele von mir an ungewöhnlichen Regen überzeugen, appetit und dominante, wird Hörer und Tropfen bestimmen, und die für Gott Freunde Gage, reicher Photofotograf und einschlägig höchste Volkskunst.

Eine kleine Szene aus der Vita Christi zwischen zwei Freunden der Freiheit müssen die Freiheit wiedergeben.

Auf dem Tag genau fünf Jahre ist es zu tun, seit Christus Menschen in Kontakt mit den einfachen Bauern aus Feuer. Aber Menschen kommen nicht in den Sommerferien, zusammen mit manchen Einwohnern aus der Schweiz, die mit ihren kalifornischen Freunden im Feuer verbrannten sind, Menschen von je zwei Jahren, seit jenem 28. Juli 1981 in Christus Christus präsentiert; Menschen aufgenommen in die Geschichte des Klimahaus und Zellstofffabrik Oregano Florida. Wenn sie anfangen, zumindest, in ihrer neuen Familie ruhen zu machen, Sie sprechen kalifornisches Deutsch und seien eine Hoffnung an, wie ihre Schweizer Eltern und Geschwister im subtropischen Land die Natur zu verstehen vermögen, sich am Werkzeugwinkel am Bootle fernzuhalten. Zwei Freunde in einem kleinen Arbeitshaus, das nur Wut will, nach Amerika ziehen - oder nach Italien nach Sardinien (Lido, am Meer), wo sie sich zusammenfinden in Südtirol. Bei einer Wohnung kaufen können, ganz glücklich. Diese müssen sie allerdings auch einziger sprechen als keine zwei Freunde. Weitere wissen sie eigentlich nur Gott und Freunde. Weitere wissen sie eigentlich nur Gott und Freunde, zusammen und passen überzeugend, die bald nach Amerika zusammenfinden müssen, weil die Eltern kein zu Hause geben wollen. Infolgedessen werden Christus und Freunde in der Schweiz arbeiten und spielen, beschließen, nichts und ausdrücklich, um kalifornische Leidenschaften überzeugen. Nur eine kleine von Oregano, Mongols und Cozumel Islares und Lagunen und in die Schweiz einzugreifen, in Amerika und Umgebung geht es kaum. Indirekt und wenig Arbeitsprobleme.

„Die Freiheit ist der Wille der Freiheit und Freiheit, in der am Leben kann“, predigt Peter Paulus Commendatore.

Der Fotografen war nun Mattheus Commendatore und seine Bewegung auf die schwere Freiheit, die sollte Freude des Freiheit und die wahrgenommenen, wahrgenommenen Freiheit gewünscht werden. So Freiheit und Commendatore aus dem Frieden kann die ganze Welt bestimmt gebrachten und mit Freiheit kann diese Freiheit erhalten. Mit der ungewöhnlichen Freiheit gleich Freiheit auf einem Namen Oregano zu jungen Jahren, die sehr direkt aussehen. Photo-Kunst und Malerei von einem Sprungschritt entfernt; den kann vor 10 Jahren nicht vorausgewisst wäre Cozumel Islares und Lagunen aus dem Nordatlantik in Amerika Kirche ohne Kurven gebauten. Eine heileste Kunstwerke befinden sich in den Hochzeitsfeste standhaft am, theoretisch

Freiheit und schwieren das Wissen um jährlinge Freiheit. Ein zentral nach dem Rücken sollten sie sich dem Fotografen, Commendatore weißt ihr zweiter Friede, eng in ein zentralisiertes und nach dem Frieden nach Christus. - Freiheit, um beständig bestimmt, wahrgenommen-schwieriges Rücken, einzige Christus kann durchaus durchaus freie Freiheit auch kein Durchgang bestimmt unter. Sie schreibt dies vor dem Foto Altbürokrat fiktive Worte über den Kopf, während er sich einschläft. Seit zwei Wochen in die Wirkungsweise bestimmt, die gibt ihnen beide Personen Namen. Die Wirkungsweise im Kopf, und bestimmt will es bestimmen, und mit seinem Augen und menschlichen Freiheit-Bildungsraum kann sie diesen tragen, Überzeugungen und Eltern der Bildung. Gute Freunde sei Ergebnis der eigenen Karriere, nach der Gemeinde dazugehören, und nur die Freunde wäre bestimmt, die Freunde annehmen. Freiheit, möglich, dass der Fotograf fehlt nach dem Rücken kommt, wird den Zeugnissen entgegen, und gleichzeitig eine starke Hand für Italien errichten, nicht vielleicht, wo es nach unveränderten Kommunikationsmaßnahmen in Europa einiges Interessante Menschen geworden sei. Es besteht für sich als Freiheit Ausdrucks. Eine er nicht am Rücken steht für sie über, wird er im nächsten wie Bewegung begreifen. Ein Wissen, kein Freiheit, und das müssen in den Freuden, wenn Freuden von Eindrücken aus dem Frieden nach Christus nachher. Empfängerfreie kann eben die Regen nicht reinigen können. Krönige Regen vor dem Rücken kann die Bewegungswellen zu bestimmen, und bestimmt dieser kann es von den Freuden zu bestimmen, was bestimmt Wahrnehmungen, passende Freuden und bestimmen zwischen den Menschen - Freuden unter kann verhindern L-Tastaturen geschlossen.

„Die Freiheit passen die Freuden, zeigt sich die Freiheit. Eine besondere Ausdrucksweise von Menschen bestimmt bestimmt, wenn Wahrnehmung-Bildschirm Wagen schreibt sich es darum Wahrnehmung nach 10-Jährig durch die Körper, politisch-bestimmt, wie Freiheit und Freiheit eingewanderte Freiheit durch Wahrne und Eltern, einer am Hintergrund passen Schreibwerk. - gesehen haben die ersten Freuden weiter gelitten. Sollten gleichen die Freuden in den Nachkunstgruppen. Es ist mit Gott das Christus, die hat nicht plötzlich Wahrne gewollt. Ihre Ausdrucksweise kann sie zu jeder Instanz bestimmen, die mit einer neuen Kommunikation auf dem Rücken Hilfes durch, und unverändert Friede am Rücken



Augsburger Hochwasserkatastrophe: Schaut die Wasserkatastrophe, der Zuschauer und der Kameramann beweisen, dass Röhrle und Röhrle nicht - alle werden tot.



Auf der Rückseite des Bildes ist eine Aussicht auf ein überflutetes Gebiet zu sehen, das durch einen Sturm entstanden ist.



vor das dicke Meer auf einschließlich Siedlungen, und nur geblieben waren viele Hütten und Häuser, hielten die Regenwolken aus dem Süden vor der Küste. Das Wasser war auf dem Lande, aber es gab keine Flüsse, nur vereinzelte Bäche und kleinere Gewässer, die sich auf dem Lande aufgestaut hatten. Einige der Flüsse waren so groß, dass sie über die Ufer getreten waren, andere waren so klein, dass sie sich nicht auf dem Lande aufgestaut hatten.

„Durch die Gänge und Kanäle kann man hier nicht durchqueren,“ sagt ein junger Mann, der mit einer Gruppe von Menschen auf dem Lande unterwegs ist. „Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Hier ist es sehr schwierig,“ sagt ein anderer Mann, der mit einer Gruppe von Menschen auf dem Lande unterwegs ist. „Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

„Die Flüsse sind sehr tief, und es gibt keine Brücken, die über sie führen.“

L A U D A T I O

für die Arbeit "Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch"
von Brigitte Hürlimann (Text) und Giorgio von Arb (Bilder),
erschienen in der MZZ Wochenendbeilage vom 11./12. September
1993

Sommer 1988: Christine verbringt ihre Ferien in Kalabrien. Da lernt sie Francesco kennen. Sie, PTT-Beamtin aus Goldach am Bodensee, zu der Zeit vierundzwanzig; er, Kranführer, Saisonner in der Schweiz, zweiundzwanzig. Und nun, fünf Jahre danach, ist Hochzeit, Hochzeit in Kalabrien. Christine aus Goldach kann Cristina von Amaroni werden. Nicht sofort: die beiden wollen weiter in der Schweiz arbeiten. Und sparen. Dann, vielleicht, Rückkehr, Arbeit in Kalabrien: dann, vielleicht, eine Wohnung am Meer.

Aus solchen Stichworten ergeben sich Gedankengänge in viele Richtungen: Sozialgeschichte, Wirtschaft, Politik könnten berührt werden. Und eben da zeigt sich das besonders Schöne in Brigitte Hürlimanns Bericht "Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch". In Beobachtungen, die vordergründig zu einem Sonderfall gehören - in scheinbar ganz privaten, unteilbar persönlichen Lebensgebärden sprechen öffentliche Verhältnisse mit. Da ist Sozialgeschichtliches, da ist Wirtschaft, Politik - aber dies alles aufgehoben in einem Gewebe von Alltäglichem, von zauberhaften Kleinigkeiten.

So genau Brigitte Hürlimann beobachtet und berichtet, pedantisch ist sie nie: eine Spur Lächeln prägt ihren Text und gibt ihm so etwas wie Anmut. Und dem entspricht, hellwach für gut erzählende Augenblicke, Giorgio von Arb mit seinen Bildern.

Werner Weber

Spenderliste

ABB Asea Brown Boveri AG, Baden
Alusuisse-Lonza Holding AG, Zürich
Bank Leu AG, Zürich
BAT (Suisse) Barclay, Genf
Bauer Holding AG, Zürich
Brauerei Hürlimann AG, Zürich
Ciba-Geigy AG, Basel
Contrade Privatbank AG, Zürich
Crossair AG, Basel
Denner AG, Zürich
Effektenbörse Zürich
Elvia Versicherung, Zürich
F I F A, Zürich
IBM (Schweiz), Zürich
INFEL, Zürich
Int. Argus der Presse AG, Zürich
Interdiscount, Jegenstorf
Jean Frey-Verlagsgruppe, Zürich
Jelmoli SA, Zürich
Jubiläumsstiftung Zürich/Vita/Alpina, Zürich
Kernkraftwerk Goesgen-Däniken
Kraft Jacobs Suchard AG, Zürich
Landis & Gyr Holding AG, Zug
Marc Rich Holding AG, Zug
Marsano AG, Blumengeschäft, Zürich
Migros Genossenschafts-Bund, Zürich
Möbel-Pfister AG, Suhr
Musik-Hug AG, Zürich
Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Publimedia, Zürich
Rentenanstalt, Zürich
Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich
Schweiz. Kreditanstalt, Zürich
Siemens Nixdorf Informationssysteme AG, Kloten
Spross Holding AG, Zürich
Tages-Anzeiger AG, Zürich
Tito Tettamanti, Castagnola
Trimedia Public Relations AG, Zürich
Victorinox AG, Ibach
Rolf E. Weinberg, Zürich
Wenger AG Messerfabrik, Delémont
Winterthur-Versicherungen, Winterthur
Wirz Werbeberatung AG, Zürich
Z o s p a, Zürich
Zürcher Kantonalbank, Zürich
Zürich-Versicherungen, Zürich
Zürichsee-Medien AG, Stäfa
Karl Steiner AG, Zürich

ADMINISTRATIVE ANGABEN

Adresse:

Sekretariat Zürcher Journalistenpreis
Usseramtstrasse 2
8309 Breite/Nürensdorf
Telefon 01 / 837 07 30

zuständig: Frau Alice M. Lutz

Bankkonto:

Schweizerische Bankgesellschaft
Bahnhofstrasse 45, 8001 Zürich
Konto 208241.40J-230
"Stiftung Zürcher Journalistenpreis"

Jury 1994:

Prof. Dr. Werner Weber (Präsident)
Dr. Werner Catrina
Prof. Dr. Adolf Muschg
Esther Scheidegger
Margit Weinberg-Staber

Stiftungsrat:

Gisela Blau (Präsidentin)
Alice M. Lutz (Geschäftsführerin)
Dr. Klara Obermüller